

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung

Verantwortlicher Herausgeber: Rudolf Heine

Verlag: Rudolf Heine Verlag

# Erfolgreiche Teilunternehmungen an der Westfront

**Kritik. Großes Hauptquartier, 17. Juni.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht**  
 Regte Erkundungstätigkeit führte an vielen Stellen der Front zu heftigen Infanteriegefechten. Schwere Verluste an Mann und Material. Der Kommandeur der Seeresgruppe am Abend.

**Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.**  
 Auf dem Kampffeld südwestlich von Koyon nahm die Westlicherkeit am Abend an. Zwischen Duzca und Barne wurden vier bei ersten Unternehmungen 120 Gefangene.

Die Geschäfte aus unserem Vorstoß zwischen Montebider und Koyon hat sich von 150 auf mehr als

300, dabei schweres Kaliber, erhöht. Die Duzca an Reichungsmengen beträgt weit über 1000.

**Seeresgruppe Gallwitz.**  
 Zwischen Naas und Mofel lösten wir den Merkt-lanzern durch Vorstoß beiderseits von Krayn Verluste zu und zerstörten Teile ihrer Stellungen.

**Seeresgruppe Herzog Albrecht.**  
 Erkundungsabteilungen hielten in den Bogenen und im Soudag Gelangene aus französischen und amerikanischen Gräben.

Gestern wurden 8 feindliche Flugzeuge und 8 Hessel-balle zum Abflug gebracht.

Der Erste Generalquartiermeister.  
 Ludendorff. (M. L. B.)

## Die Hamburger Kundgebung.

„Los von der Berliner Zentralwirtschaft“

von [Redaktion verboten.]

Erich Dombrowski.

Der etwa hundert Jahren brach das alte, stolze Preußen, nach ein paar Schlägen des Forten, sich zusammen. Das hatte nicht nur seine militärischen Ursachen. Wesentlich waren vielleicht noch die psychologisch-moralischen und die wirtschaftlichen. Der Staat Friedrichs des Großen war verflochten und verfaulend. Der Monarch war abfolut, und abfolut war die Bureaucratie, die nach jeder Richtung hin politisch und wirtschaftlich das Volk reglementierte und bevormundete. Das waren die Zeiten des Merkantilismus, die Jahrzehnte der engen Zollschranken, der staatlichen Monopolwirtschaft, des Konfessionsmanges für alles und jedes, der Furcht vor der fremden Konkurrenz. Die Initiative, der Mangel der Einzelnen, schwand unter diesen staatssozialistischen Regime, und die Folge von alledem war die all gemeine Wohlstandserschließung. Heute haben wir, unter dem drückenden Zwange äußerer Verhältnisse, ziemlich dieselben Verhältnisse. Dank dem deutschen Organisationsfever haben wir uns mittlerweile sogar zur sozialistischen Zukunftsgefahr entwickelt, der nur noch die Abschaffung des Privateigentums an Grund und Boden und an den Produktionsmitteln fehlt. Adolf Wagner, der eigentliche Schöpfer des modernen staatssozialistischen Gedankens, macht inebden an einer gewissen Grenze halt, weil er von einer zu weitgehenden staatlichen Bindung des Wirtschaftens, einer gar zu großen Verschärfung der Einzelverantwortlichkeit katastrophale Wirkungen befürchtete. Diese psychologische Grenze haben wir im Kriege allmählich überschritten. In unserem Organisationsfever haben wir immer neue Ufer, immer neue Kriegsgesellschaften mit einem verzweigten Netz von kleinen und kleinsten Nebeneinander geschaffen, und der Beamte oder der beamtete „Bachmann“, der nicht so selten seine sachmännische Eignung erst gefast entdeckt, hat sich förmlich in eine bürocratische Ferkelheit hineingearbeitet, die eine Unmoral der Bevölkerung in allen ihren Schichten gereizt hat. Weil Laufende von Verordnungen wie ein Schmetterling aus dem harniedergeraßelt sind, weil täglich neue Verfügungen, Anordnungen und Bekanntmachungen, der landesgesellschaftlichen Buntschichtigkeit der verschiedenen Bundesstaaten, Armee-korpsbezirke, Städte- und Landgemeinden entsprechend, wie ein unangenehm stielender Andrange auf uns niedergehen, weil kein Mensch sich mehr in diesem Wust beherrschbarer Weisheit auskennt, so beginnen die meisten Leute nachgerade einzufühlen, daß es das Beste ist, sich darum so wenig wie möglich zu kümmern, nur die großen äußeren Konturen der Gesche einzubilden und im übrigen der privaten Initiative an der Peripherie dieser bürocratischen Scheinwelt ein neues, realeres Wirkungsgebiet zu erschaffen.

## Rücktritt des Kabinetts Radoflawow

Die schwebenden Fragen.

**Sofia, 16. Juni. (M. L. B.)**  
 Ministerpräsident Dr. Radoflawow hat dem König die Demission des Kabinetts angetragen. Der König hat die Demission angenommen und beauftragt die Minister, die zur Bildung des neuen Kabinetts die Geschäfte weiterzuführen.

Die Stellung Radoflawows mußte schon seit einiger Zeit für erschüttert gelten. Die Opposition, zu der auch der jetzt als Nachfolger genannte Malinow gehörte, benutzte sowohl die noch nicht erledigte Dobrudschafrage wie die schwebenden bulgarisch-türkischen Grenzfragen, um dem Ministerpräsidenten Schwäche vorzuwerfen und ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Ebenso wurde ihm vorgeworfen, daß er in der Frage der definitiven Annexion von Kabaia, Drama und Seres nicht energisch genug gewirkt. Dazu kam eine teilweise sehr scharfe Kritik, die an der Organisations- und Verwaltungsorganisation geübt wurde. Seit ungefähr zehn Tagen machte Radoflawow Verluste, sein Kabinett um zu bilden, um ihm durch Einstellung neuer Männer wieder Lebensfähigkeit zu verleihen. Offenbar hat er jetzt demissioniert, weil diese Verluste gescheitert sind.

**J. S.** Bulgarien ist, wenn man von den ganz anders gearteten amerikanischen Verhältnissen abliest, das einzige der kriegführenden Länder, in dem während der ganzen Dauer der militärischen Auseinandersetzung kein Kabinettswechsel eingetreten ist. Die Regierung Radoflawows, die im Einvernehmen mit dem König und der großen Mehrheit der Sorbaner vor nun bald drei Jahren den Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte vollzogen hatte, hat sich während dieser ganzen Zeit allen Angriffen der Opposition gewachsen gezeigt. Gestützt auf die großen und schnellen Erfolge, die ihre Politik dem Lande gebracht, konnte sie, vom Vertrauen der großen Masse der Bevölkerung getragen, leicht aller innerpolitischen Schwierigkeiten Herr werden. Denn sie verstand es, die Parteien in fast lächerlicher Einigkeit um ihr außenpolitisches Programm geführt zu halten, auch diejenigen Gruppen, die anfänglich der Bündnispolitik des Königs und Radoflawows skeptisch gegenübergestanden hatten. Nun kommt, nicht eigentlich überraschend, aber doch durch seine vorherigen Meldungen über die Stimmung des Landes angefühdigt, die Nachricht, daß Radoflawow sich doch veranlaßt gesehen hat, dem König den Rücktritt des Kabinetts anzubieten, und daß der König die Demission angenommen hat. Die offizielle Berichterstattung aus den Ländern unserer südöstlichen Verbündeten, aus Bulgarien sowohl wie aus der Türkei, ist während der ganzen Zeit, in der die Jenur als oberste Beherrscherin aller europäischen Völker walte, spröcher und zurückhaltender gewesen, als dem gegenseitigen Verständnis gut ist. Befürchtungen einzelner bevorzugter Kreise hat kein genügender Erfolg. Es ist inebden nicht zweifelhaft, daß die um die demokratische Partei gefachte Opposition es aus Gründen der inneren Politik schon lange für möglich angesehen hat, einen Wechsel in der Führung der Geschäfte, die nach ihrer Meinung nun schon zu lange in einer Hand liegt, herbeizuführen. Sie dürfte nicht ohne Grund gerade im gegenwärtigen Augenblick auf eine gewisse Bereitwilligkeit Radoflawows gerechnet haben, die Fäden der Regierung einem anderen Politiker zu übergeben. Denn Radoflawow sieht sich einerseits in der Lage, sich als ein von seltsamen Erfolge gekönter Staatsmann, dem die ganze Nation bauend Dank weit juristisch, andererseits hoch die Gefühlsregung gewisser außenpolitischer Angelegenheiten die ihm mancherlei Verlegenheit bereiten, anderen Händen zu überlassen. So mißten sich ansehende innerpolitische und außenpolitische Motive bei der Entscheidung, zu der es gekommen ist. Es ist natürlich kein Geheimnis, daß das Ergebnis der bulgarischen Friedensverhandlungen einen Teil der öffentlichen Meinung Bulgariens, der durch die rasche Ernte der bisherigen Feldbauarbeit etwas vermindert ist, nicht voll befriedigt hat. Man denkt nicht daran, daß keine der am Kriege beteiligten Nationen im großen Ganzen eine so vollständige und gefestigte Erfüllung ihrer Ansprüche erreicht hat wie gerade Bulgarien. Man denkt um so mehr an die Schicksale der bulgarischen Soldaten in der Nord-

Dobrudschaf und in der Notwendigkeit neuer Verhandlungen mit der Türkei über eine Revision des Maria-Thronvertrages von 1915 erblickt. Daß Radoflawow den politischen Notwendigkeiten, die naturgemäß in jeder Koalition auftreten, Rechnung getragen hat, wird ihm, obgleich eine schließliche befriedigende Regelung für sicher gelten kann, nach je vielen Gefolgen, doch als ein Mißerfolg angesehen. Radoflawow dürfte es auch persönlich vorgehen, die Wiederrückung jenes Vertrags mit der Türkei, der seine eigene Unterliefung trägt, einem anderen Unterhändler zu überlassen. Zu diesen Schwierigkeiten kommen noch andere, die aus der ungeklärten Lage des Problems von Griechisch-Macedonien erwachsen. Bulgarien betrachtet sich, seit nicht allein venetianische, sondern auch königlich-hellenische Truppen an der Front kämpfend aufgetreten sind, als im offiziellen Kriegszustand mit Griechenland. Es sind ihm für den Fall eines solchen Krieges von seinen Verbündeten gewisse Erwerbungen in Chimagedonien (Drama, Seres, Kabaia), die die bulgarische nationale Einigung vollends abtunden sollen, ausgesetzt. Aber der definitiven Gestaltung, welche die Opposition befriedigen konnte, entbehrt auch diese Angelegenheit nicht.

Welches Kabinett nun auch immer an die Stelle der Regierung Radoflawows treten mag, das ist klar, daß es in der Fortsetzung der Verhandlungen, die sich aus dem Frieden von Bulazret ergeben, seine Hauptaufgabe erblicken wird. Wdhlich fogar, daß die bulgarische Politik in der Demonstration, die in Radoflawows Ausscheiden liegt, einen gewissen Druck bei diesen Verhandlungen ausüben hofft. Es kann nicht bezweifelt werden, daß auch dem neuen Kabinett jeder Gedanke fernliegen muß, an den Grundfragen der bisherigen Außenpolitik zu rütteln. Das Bündnis Bulgariens mit den Mittelmächten steht fest und ist auch bereits im Bewußtsein des Volkes, das sich der Früchte dieser Bündnispolitik erfreut, ausreichend anerkannt. Wenn, wie es nicht unwahrscheinlich ist, der Führer der demokratischen Opposition, der frühere Ministerpräsident Malinow, wieder ans Ruder berufen werden sollte, so würde die Erlente ganz gewiß seinen Grund haben, etwa ein Steigen ihrer Aktien zu erhoffen. Nicht nur, daß in Malinows Vergangenheit jede deutschfeindliche Note fehlt, er ist auch geübt praktischer und erfahrener Staatsmann, um die bisheerige bulgarische Außenpolitik zu stützen. Das kann nicht mehr bestritten werden kann, schließlich, daß er sie noch entscheidender und hartnäckiger, in Einzelheiten noch bulgarischer benutzen will als Radoflawow, das ist das eigentliche Wesen der Kritik.

## Italienischer Heeresbericht.

**Italienischer Bericht vom 16. Juni:** Seit gestern ist die große Schlacht an unserer Front im Gange. Nach ausserordentlich harter Artilleriebeschuss begann der Feind mit heftigen Feuer aus einer großen Anzahl von Feuerständen die ermartete Offensivfront aus. Der wackrige ungeliebte Infanterie zum Angriff gegen unsere Stellungen im östlichen Abschnitt der Hochfläche von Schlägen, in der Tiefe des Brentalates und am Monte Grappa, verlor an mehreren Stellen mit Gewalt über die Flade zu setzen und führte rasche bulgische Demonstrationen an der übrigen Front aus. Unsere Infanterie und die Abteilungen unserer Artillerie hielten fastbistig die Prüfung des Geschützschusses aus und unterstützt durch das Feuer ihrer eigenen Artillerie, die geschäft der feindlichen Vorbereitung begegnet war, indem sie sofort mit wirksamem Vorbereitungfeuer erwiderte, hielten sie tapfer dem Stoß des Feindes stand. Im vorgeführenen Verteidigungsraum auf einer Front von 150 Kilometern Breite, die mit größter Heftigkeit angegriffen wurde, bestanden die wdhigen feindlichen Sturmabteilungen im ersten Anlauf nur einige Stellungen der ersten Linie in der Gegend des Monte Sabotia, im Gebiet des Altona und am Vorposten des Monte Solatlo. Gingen Teilen der feindlichen Truppen gelang es, auf das rechte Flaveler im Gebiet von Pervefa und in der Gegend von Soage und Mofel über zu setzen. An demselben Tage legten an der ganzen Front heftige Gegenangriffe ein, durch die es uns gelang, den sehr heftigen Druck des Feindes anzuhalten und einen guten Teil der teilweise geräumten Stellung wieder zu erobern. In einzelnen Stellungen hatten sich vereintete Abteilungen an jeden Preis gehalten. Der Kampf hielt mit unverminderter Heftigkeit die Nacht an und geht sich mit Schärfe fort. Unsere Truppen halten fest die Front auf der Hochfläche von Schlägen. Wir haben unsere ursprünglichen Stellungen an Altona und am Vorposten des Monte Solatlo wdhig wiederbesetzt und bedrängen die feindlich auf das rechte Flaveler übergegangene Infanterie aus diesen Höhe. Die Zahl der bisher gefestigten Gefangenen übersteigt 3000, darunter 80 Offiziere. (Vergleiche Seite 3.)

Der Beamte aber sieht weiter, als der gewöhnliche Sterbliche. Die ungeheure Machtfälle, die er in seine Hand bekommen hat, strebt nach ferneren Zielen. Was nur als Kriegsmassnahme gedacht war, soll verwertet werden. Unter dem Namen „Lebergangswirtschaft“ soll es gemacht werden, und schon strebt der Beamte die Hand nach dem Wirtschaftslieben im Frieden aus, das er auch von erster müffiger Kanzleisube aus zu lenken gedenkt. Mit den letzten Organisationswürten ist die Regierung bereits herausgetreten, mit der Lebergangswirtschaft in der Textilindustrie und der Schiffahrt. Und wieder soll der einzelne niedergebaten werden, weil das Wohl der Gesamtheit es erfordert. Jahreslang hat der deutsche Handel, haben viele Industriezweige die völlige Stillstellung ertragen, weil sie sich in das, was während des Krieges im Interesse oder notwendig erschien, willig gefügt haben, nun aber, da die Behörden samt ihren Kriegsgesellschaften, die dabei übrigens um ihre Existenz kämpfen, diesen Zustand auch in den Frieden übernehmen wissen wollen, wächst der Widerstand der Interessenten, der in diesem Falle durchaus identisch ist mit dem registriert „Volk“, das heißt in erster Reihe mit den Konsumenten.

So lange wir durch die Wdhierung unserer Küsten keinen freien Markt hatten, so lange war auch eine freie Wirtschaft nicht möglich. Fällt diese Voraussetzung aber fort, dann muß es auch vorher sein mit der Kontingentierung und dem unaufrichtigen staatlichen Dazuschütten. Dann wieder Zeie Jahr dem einzelnen, dem Wettbewerb! Mit diesen Worten hat nach den dunklen Tagen von Jena und Stuttgart ein neues, durch die Gewerkefreiheit Preußen-Deutschland ein neues wirtschaftliches Jahrhundert eröffnet. Und jetzt sollen wir den umgekehrten Weg gehen? Jetzt will uns, ein anderer Freiherr vom Stein, der an der Spitze des Reichswirtschaftsamts steht, davon überzeugen, daß wir im Frieden eine fast noch größere Bindung des Wirtschaftslebens nötig haben? Erst unlängst sind die Schwere Handlung Sabotia und Andurkriege in Frankfurt am Main zusammengetreten, um mit energischen Worten gegen die Zentralwirtschaft in Berlin, gegen dieses durchwuchernde staatssozialistische System zu protestieren, und sie geben die Devote „Los von Berlin“ aus. Dieser Ruf ist jetzt von Hamburg aufgenommen worden. Die führenden Handels- und Schiffahrtswirtschaften halten den Reichstag in diesen Tagen eingekleidet, sich durch einen Besuch Hamburgs davon zu über-